

Bildungsquelle gelten, was im Mönchtum, z. B. bei Otho von St. Emmeram und Guibert von Gembloux sich wiederfindet. An einer neuzeitlichen Parallele, an Selbstbeobachtungen des Physiologen Johannes Müller (Koblenz 1826), macht L. schließlich klar, daß Form und Gehalt der Bilder durch die Eigenart der körperlich-seelischen Naturanlage der Seherin nicht gegeben waren, daß vielmehr ihre persönliche Religiosität den Bildungseinflüssen, „unter deren Anregungen ihr halb unbewußt die Visionen zu individuellen Schöpfungen gestaltet wurden“, den schwerwiegenden Sinn für das eigene Leben und für die Allgemeinheit gab (S. 171). Er glaubt, daß hier eine „eidetische“ Tatsachenforschung weiterhelfen könne.

Diese psychologische Analyse — nebenbei bemerkt sehr aktuellen Interessen — ist zweifellos verständlich und verständlich. Es ist sicher durchaus denkbar, daß ein buchfremdes Genie gerade im MA. im Vollbesitz des zeitgenössischen Wissens war. Der Naturmensch, der wenig liest, hat ein scharfes akustisches und visuelles Auffassungs- und Wiedergabevermögen, alles Gehörte und Gesehene schafft sich ihm ohne weiteres ein und schafft den Geist dauernd um, schafft also Bildung in einem organischen Prozeß, den ein intellektualisiertes Zeitalter nicht mehr kennt oder auch nicht kennen will. Dies alles zugegeben, möchten wir doch glauben, daß dem Denken des immens wissenden Verfassers eine letzte Verwandtschaft mit der Helden seiner ehrlich begeistert geschriebenen Studie abgeht, ein Sensorium dafür, ein Wissen darum, was Glauben und Gnade aus dem „Rohstoff“ einer genialen Natur machen können. Jedenfalls verdient er respektvollen Dank für diese überragende Leistung, die uns weiter voranhilft als alle Publikationen seit 100 Jahren. Ebenso sei die Bibliothek Warburg für die würdige Aufmachung bedankt. Das Buch kann katholischen und nichtkatholischen Kreisen ein Bild der Weite mönchischer Bildung und der Feinheit christlicher Demut geben.

München.

Hugo Lang.

Caspar, Erich. Geschichte des Papsttums von den Anfängen bis zur Höhe der Weltherrschaft. I. Bd.: Römische Kirche und Imperium Romanum. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1930. XV und 633 S. Gr. 8°. M. 32,—, Gzl. M. 36,—.

Der 1. Band des auf 4 Bände veranschlagten Werkes bietet dem Ordenshistoriker noch kein Material. Dieser sieht mit Interesse dem folgenden entgegen, der die Bedeutung Gregors des Großen wohl auch in Auseinandersetzung mit den leidenschaftlichen Invektiven F. Schneiders gegen den mönchischen Simplisten auf dem päpstlichen Stuhl würdigen wird. Caspar meint, daß der Werdeprozeß des Papsttums bis zur 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts aufs engste mit der Christianisierung des Staates zusammenhängt: „An der Auseinandersetzung mit der von Konstantin dem Großen errichteten Reichskirche ist die römische Kirche zum Papsttum erwachsen.“ Dieser These zuliebe muß er natürlich die frühesten römischen Bischofslisten, die Zeugnisse des Ignatius, Irenäus usw. entwerfen und außerdem das Vorhandensein der „Idee“ des Primates abhängig machen vom Erstauftreten einer theologischen Primatstheorie in der Literatur. Diese Entwertung erfolgt nicht auf dem üblichen Weg, daß die frühen Dokumente für „unecht“ erklärt werden, sondern auf dem Weg einer minimalistischen Interpretation. Der methodische Grundsatz minimalistischer Interpretation als solcher wäre noch nicht verwerflich. Die Art und Weise aber, wie er gehandhabt wird, unterliegt erstens Bedenken, die wir nicht etwa aus dogmatischer Bindung, sondern aus bewußter Bindung an die historische Methode gegen Caspar erheben müssen. Diese Zeitschrift ist dafür nicht der gegebene Ort. Caspar zeigt keinerlei Konsequenz in der Befolgung von Grundsätzen, die er selbst aufstellt, so des Grundsatzes, der in der Einleitung (S. VII) ausgesprochen ist, daß „die Idee das Primäre in der Geschichte des Papsttums sei“ sei, so auch der von ihm bejahten Loofsschen These (S. 11): „Nicht die dogmatische Theorie ist der

Verfassungsentwicklung gefolgt, sondern das Umgekehrte war der Fall.“ Nicht nur die „Verkörperung“ einer dogmatischen Idee „unterliegt den historischen Gesetzen der Entstehung, der Entwicklung und des Wandels“ (S. VII). Die Gesetze der Entstehung und Entwicklung haben auch für die Idee selbst ihre Geltung. Sonst hätte ja Dogmengeschichte gar keinen Gegenstand!

Wollten wir demnach Caspar darin recht geben, daß der Fortschritt in der „Verkörperung“ der Idee an die politische Größe „Rom“ gebunden war, so wäre immer noch nichts ausgesagt über den Ursprung der Idee selbst, die sich „verkörperte“. Die Geschichte des Papsttums beginnt also trotz Caspar mit Math. 16, 18/19.

München.

Hugo Lang.

Gebhardts Handbuch der Deutschen Geschichte. Hrsg. von R. Holtzmann. Bd. I. Von der Urzeit bis zur Thronbesteigung Friedrichs des Großen. Stuttgart, Union Deutsche Verlagsgesellschaft 1930. XX und 861 S. M. 38.

In die politische Geschichte Deutschlands wurden schon früh die Benediktiner hineingezogen. Durch Gründung von Abteien, die bald zu Kulturzentren wurden, wuchs ihr Ansehen und auch ihre Macht. Schon ein Wibald von Stablo griff entscheidend in die große Politik ein. Durch die Missionsarbeiten und Bistumsgründungen eines hl. Bonifatius, Willibrord, Ansgar usw. erhielten große deutsche Gebiete geordnete kirchliche Zustände, die wieder auf die politischen ihren Einfluß ausübten. Die Reichsäbte hatten ihre Truppenkontingente zu den Römerzügen der Kaiser und Könige zu stellen genau so wie die Fürsten und Reichsstädte. Noch mannigfach sind die Beziehungen zwischen Kloster und Reichspolitik gewesen. Eine „deutsche Geschichte“ kann daher nicht an den Benediktinerabteien vorbeigehen.

Jedem Historiker ist das Handbuch der deutschen Geschichte von Bruno Gebhardt als ausgezeichnetes Nachschlagewerk bekannt. Für seine Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit spricht allein schon die Tatsache, daß eine 7. Auflage erscheinen konnte. Al. Meister besorgte noch die 6. Auflage, die in 3 Bänden erschien, aber er überlebte nicht lange die Neuauflage. Nach seinem Tode (1925) übernahm R. Holtzmann eine völlige Neubearbeitung mit den alten Mitarbeitern, denen sich nur wenig neue Kräfte zugesellten wie Fr. Kopp und Fr. Schneider. Statt 3 Bände wie früher sollte der ganze Stoff in 2 Bänden verarbeitet werden. Auch eine Forderung der Ungunst unserer Tage. Dabei wurden Kürzungen bei fast jedem Kapitel nötig, die jedoch ohne sachlichen Schaden vorgenommen werden konnten. Die Einteilung des Stoffes ist die alte geblieben mit einziger Ausnahme, daß der frühere Abschnitt XVI jetzt als Abschnitt XIX erscheint und einige seiner Paragraphen an anderer Stelle untergebracht und verarbeitet sind. Der erste Band schließt ab mit der Thronbesteigung Friedrichs des Großen (1740). Daß bei allen Abschnitten die neueste und beste Literatur verwertet wurde, dafür bürgen die Namen der Mitarbeiter. Mit Freude sei festgestellt, daß der in den ersten Auflagen stark einseitig protestantische Standpunkt in der Geschichtsbetrachtung nunmehr einer relativ strengen Objektivität Platz gemacht hat, daß der bewußt tendenziöse Sinn einer ruhigen Sachlichkeit gewichen ist.

Den Benediktiner interessieren hauptsächlich die Abschnitte über die fränkische Kirche und den Beginn der Christianisierung der innerdeutschen Stämme, ferner die Kirche im Merowingerreich, die Ausbreitung des Christentums in Deutschland vor Bonifatius, Wynfrid-Bonifatius, die kirchlichen Verhältnisse unter Karl dem Großen usw. Mit dem Aufkommen der anderen Orden war die Vormachtstellung der Benediktiner in der großen Politik bereits in andere Hände übergegangen. Noch einmal treten sie in der Gegenreformation, im Streit um das Restitutionsedikt, an dem sie am meisten interessiert waren, hervor. Bei den Westfälischen Friedensverhandlungen war der Brauweiler Mönch P. Adam Adami einer der bedeutendsten Diplomaten.